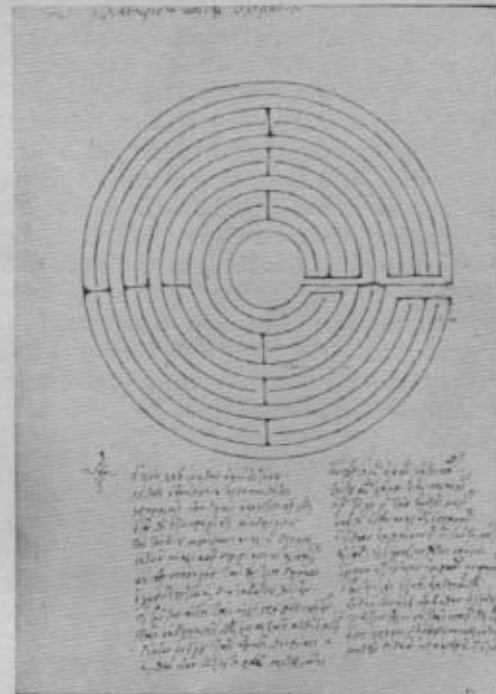


Die griechische Alchemie, soweit sie im Gegensatz zur ägyptischen literarisch zu erfassen ist, blühte vom 1. vorchristlichen bis ins 7. nachchristliche Jahrhundert. Mit Vorliebe lassen die griechischen Alchimisten ihre Schriften unter dem Namen berühmter Autoren erscheinen, aber keineswegs in der Absicht, Fälschungen im landläufigen Sinne zu begehen, sondern lediglich aus dem Bestreben heraus, ihre alchimistischen Ansichten und Kenntnisse als das Werk bekannter Philosophen und Naturforscher hinstellen. Es kann nicht wundernehmen, daß die älteste erhaltene griechische alchimistische Schrift unter dem Namen des großen Atomisten Demokritos von Abdera (um 460 v. Chr.) in die Literatur einging. Hieß es doch von ihm: «Wahrlich, er preßte aller Kräuter Säfte aus, ließ keinen Stein unversucht, was für Kräfte darin verborgen sein möchten und brachte sein ganzes Leben mit Versuchen hin.»

Die Werke des Demokritos gingen leider bis auf wenige Fragmente verloren; ein Buch, betitelt «Cheirometa» (Handgriffe, Manipulationen), das physikalische und chemische Versuche geschildert haben muß, kannte noch der Architekt Vitruv (1. Jhd. v. Chr.), der nach eigener Äußerung vor allem Demokritos Schriften über die Natur bewunderte. Es sei dahingestellt, ob die «Cheirometa» wirklich Demokrit zum Verfasser haben, oder ob sie von einem Pseudodemokrit stammen, kannte doch das Altertum eine ganze Reihe von Schriften, die fälschlich unter dem Namen Demokritos verbreitet waren, so z. B. ein Buch «Memoiren über die Natur», das ein Ägypter, Bolos von Mendes (200 v. Chr.), geschrieben hatte, ferner zwei naturwissenschaftliche Werke, von denen das eine von dem Ägypter Petesis verfaßt ist, während das andere von König Cheops (um 2700 v. Chr.) und zwar unter dem Pseudonym Sophus geschrieben sein soll. Aus dieser Art Literatur, in der sich praktische ägyptische Naturwissenschaft mit okkulten Spekulationen verbindet, erwuchs auch das älteste erhaltene griechische alchimistische Werk, das, wie gesagt, den Namen Demokritos trug. Wir kennen seinen Verfasser nicht, müssen es aber seiner Sprache wegen in das 3. nachchristliche Jahrhundert setzen, und müssen außerdem annehmen, daß es als Lehrschrift dienen sollte; denn sein Ver-



Das Labyrinth des Salomo. Die griechischen Alchimisten schrieben dem König Salomo den Bau eines Labyrinthes aus abgerundeten Steinen zu. Den Symbolcharakter dieses Labyrinthes erklärt ein beigelegtes griechisches Gedicht, das etwa aus dem 7. Jahrhundert n. Chr. stammt. Das Labyrinth versinnbildlicht den Kreislauf des Lebens. Wer den Stein der Weisen sucht, ist in dem Labyrinth «befangen», kaum glaubt er den Ausgang gefunden zu haben, so zwingen ihn neue «Windungen der Hoffnungen», den Ausgang wieder und wieder zu suchen. Aus dem Codex Casseianus (15. Jhd.). Landesbibliothek Kassel.

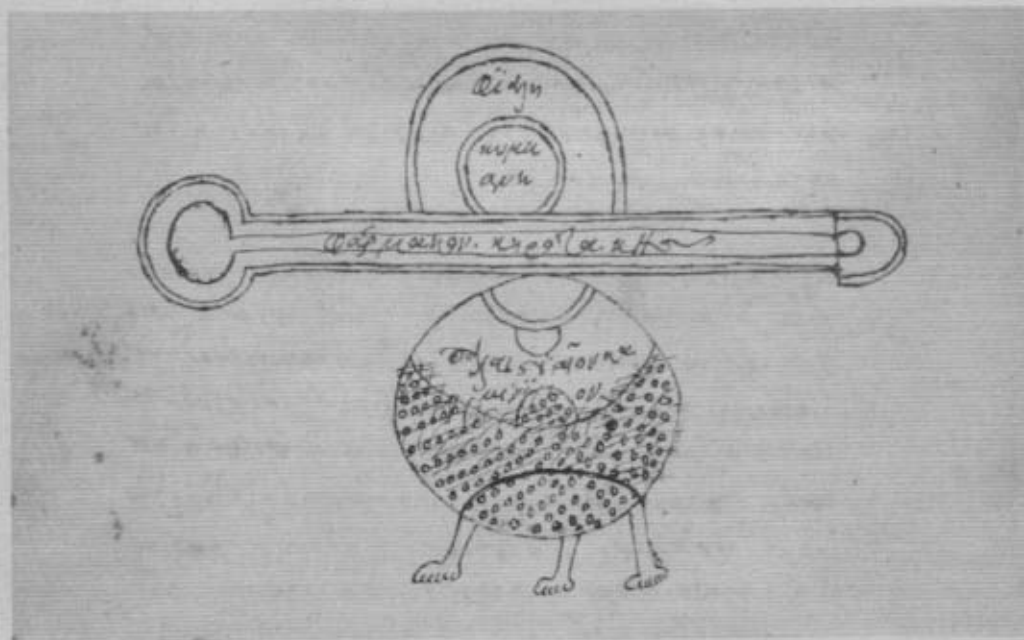
fasser wendet sich ausdrücklich an seine Schüler, die noch den unerschütterlichen Glauben an die Sache haben und die er seine «Mitpropheten» nennt. Das Buch wurde nur auszugsweise unter dem Titel «Physika kai Mystika» in das corpus (die Sammlung) der griechischen Alchimisten übernommen; es zerfiel in vier Abschnitte: vom Gold, vom Silber, von den Edelsteinen und von der Purpurfärberei. Im Jahre 1573 übersetzte es der Italiener Dominikus Pizzimenti ins Lateinische. Abgesehen von einigen Färberezepten bietet die Schrift ausführliche Vorschriften über die chemische Bearbeitung von Metallen, über Metallveredlung und gibt schließlich Mittel an, wie man unedle Metalle

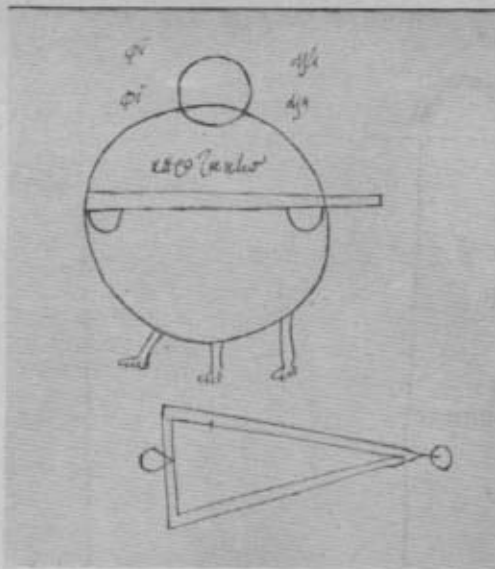
in Gold oder in Silber verwandeln könne. Beständig beruft sich Pseudodemokrit auf die Natur, die er als größte Lehrmeisterin preist, und zeigt sich nicht nur als Chemiker, der gewohnt ist, experimentell zu arbeiten, sondern auch als ein in der Heilkunde Erfahrener. Dieser Pseudodemokrit ist der sachlichste der griechischen Alchimisten. Er spricht nicht so häufig in Rätseln, sondern gibt in der Hauptsache klare Anweisungen zu chemischen Operationen. Auch in seinen medizinischen Vorschriften will er auf die Natur zurückgehen, aus diesem Grunde lehnt er für gewisse Krankheiten manche der üblichen magisch-mystischen Heilmittel ab. Er behauptet, daß ungelöschter Kalk, weil er der Natur entstamme, in unzähligen Fällen Heilung bringe; zur Behandlung der Ophthalmie empfiehlt er als allein erfolgreich den dornigen Wegedorn. In anderem Zusammenhang bespricht er die Anwendung der menschlichen Faeces; das darf nicht verwundern, da sich im Altertum eine ganze Lehre über die Verwendung des Kotes, vor allem zu Heilzwecken, gebildet hatte, über die Paulus Ägineta (10. Jhd.) berichtet (VII, 3). Dieser bespricht genau, welche Heilwirkungen Wolfsmist, Kuhmist, Geißmist, Vogelmist, Hundemist auf Grund ihrer verschiedenen Beschaffenheit haben. Von einigen Rezepten, deren Bestand-

teile in der Natur vorkommen, behauptet Pseudodemokrit, daß sie die ägyptischen Priester von einem gewissen Pammenes erhalten hätten. Unmittelbar an die «Physika kai Mystika» schließt sich zeitlich eine Schrift des Pseudodemokrit an, die er als Brief des echten Demokrit an dessen Freund, den Arzt Leukipp (5. Jhd. v. Chr.) erscheinen ließ. In diesem Brief werden die chemischen Vorschriften seines Hauptwerkes weitergeführt. Pseudodemokrit ist deshalb so wichtig, weil er für alle griechischen Alchimisten als unbestrittene Autorität galt.

Ein Ausleger des Pseudodemokrit ist ein gewisser Synesius, der in einem Schreiben an Dioskoros, den Priester «des großen Serapis» in Alexandria, kommentierend auseinandersetzt, daß in den «Physika kai Mystika» die Darstellung des Goldes und des Silbers durch zweierlei Flüssigkeiten (Gelb- und Weißfärbung) deutlich und mit Weisheit beschrieben sei. Dieser Kommentar muß vor dem Jahre 390 n. Chr. entstanden sein, da in diesem Jahre der Serapistempel in Alexandria verbrannt und damit der Serapiskult ein für allemal ausgerottet wurde. Die Frage, ob der Verfasser identisch ist mit dem Patriarchen Synesius von Kyrene (360-415), ist keineswegs entschieden. Dieser lebte in seiner Jugend als Schüler der berühmten Philoso-

Digestionsapparat, wie er von den griechischen Alchimisten um das 5. Jahrhundert n. Chr. benutzt wurde, genannt «Ofen der Alchimistin Marie» («bain marie»). Aus dem Codex Casselanus (15. Jahrhundert). Landesbibliothek Kassel.





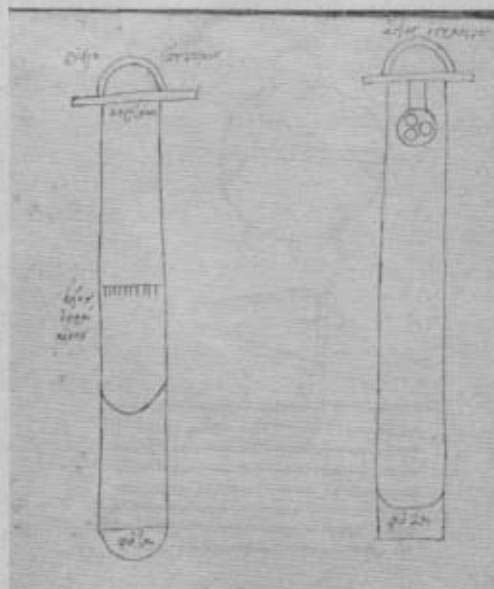
Eine der Digestionsformen der griechischen Alchimisten, Typus «bain-maries». Darunter der Kerotakis (Palette), der bei den Versuchen als Unterlage diente. Aus dem Codex Casselanus (15. Jahrhundert), Landesbibliothek Kassel.

phin Hypatia (gest. 415) in Alexandria und verfaßte selbst naturwissenschaftliche Schriften, z. B. über Astronomie. Synesius erwähnt noch eine weitere Schrift des Pseudodemokrit, die verloren ist, «Katalog des Goldes und des Silbers» oder «die Kunst Gold und Silber herzustellen». Als das Prinzip der Metallverwandlung wird das Quecksilber angegeben.

Ein Autor, der unter seinem eigenen Namen schreibt, ist Zosimos. Er ist ein in Panoopolis (Ägypten) geborener Grieche, der um die Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. lebte und in Alexandria seinen chemischen Arbeiten oblag. Von den Alchimisten wird er als die Krone der Philosophen gerühmt, die Sprache seiner Schriften galt als die denkbar tiefste Symbolsprache. Deutlich zeigt er sich als ein in die Mysterien Eingeweihter, als ein Kenner des Isis- und des Mithraskultes, der beeinflusst ist von iranischer Magie und iranischer Erlösungslehre. Er ist einer jener Griechen, die ägyptische Kultur mit griechischem Wesen eng verbanden. Die Zahl seiner Schriften muß außerordentlich groß gewesen sein, unter den verlorenen befand sich eine Plato-Biographie. Seine 28, nach den 28 Häusern, die der Mond auf seiner Bahn durchwandelt, benannten Bücher über die Alchimie waren «seiner Schwester» gewidmet und führten den Gesamttitel «Experimente». Unter der

«Schwester» ist nicht die leibliche zu verstehen, sondern nach den Gepflogenheiten der Mysterienkreise eine in die Mysterien Mitgeweihte. Die uns im griechischen corpus alchymisticum erhaltenen Reste der Schriften von Zosimos sind vor allem die Bücher «Von dem Göttlichen Wasser», «Von der Heiligen Kunst» und die «Geheimnisse», ferner das Schreiben an einen Theodoros und die für die Kenntnis der antiken Technik so außerordentlich wichtige Schrift «Von chemischen Gerätschaften und Öfen». Die letztgenannte Schrift war mit Abbildungen chemischer Gerätschaften versehen, die in die Handschriften der griechischen Alchimisten übergingen. Vertraut mit den Tempeln zu Memphis und den Tempeln in Alexandria, kannte Zosimos auch die Laboratorien, die die Priester in unmittelbarer Nähe der Tempel unterhielten. Zosimos beschreibt u. a. genau die Destillation. Er braucht zum ersten Mal in der Literatur das Wort «chemeia» und zwar in dem alchimistischen Sinne der Herstellung von Gold und Silber. Seine Schilderungen von den Kreisen der griechischen und ägyptischen Alchimisten, in denen er verkehrte, geben ein gutes Bild von den Bestrebungen, aber auch von den Umtrieben dieser wissenschaftlichen Zirkel. Die Spekulationen des Zosimos über

Zylindrische Digestionsgefäße, etwa 5. Jahrhundert n. Chr. Oben auf dem Gefäß ist eine Platte aus Metall aufgelegt, kerotakis, auf der man die schmelzbaren Stoffe zergeben ließ. Aus dem Codex Casselanus (15. Jahrhundert).





Draco auriborax
(Schlange, die sich
in den Schwanz
beißt). Die Ab-
bildung beweist
das Fortleben
ägyptischer alchi-
mistischer Symbole
bis ins Mittelalter;
denn die Wellen-
schlange der
Ägypter ist ein
uraltetes Symbol
der Alchimisten.
Aus einer Hand-
schrift der Zürcher
Zentralbibliothek,
15. Jahrhundert.

den Urmenschen beweisen, daß er auch in den Lehren der Gnosis bewandert war. So behauptet er von dem Namen Adam, daß er mit seinen vier Buchstaben symbolischerweise die vier Elemente darstelle. Bis in die Welt des Märchens hinein aber führen die Visionen des Zosimos. Eine deutsche Übersetzung dieser Visionen und eine Zusammenstellung der Märchen, die von ihnen beeinflußt wurden, teilte Verf. anfangs 1937 in der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde (Bern) mit. Wie phantasie reich diese Visionen sind, davon gewinnt der Leser eine Vorstellung durch die folgende Probe: »Kaum begehrte ich, die sieben Stufen zur Erkenntnis hinaufzusteigen, die sieben Arten der Züchtigungen zu schauen und an einem einzigen Tage zum Ziele zu gelangen, als ich mich schon auf den Weg machte. Und siehe, da fiel ich plötzlich in einen tiefen Schlaf. Und ich erblickte im Schlaf ein Männchen, das war ein Barbier mit einem Schermesser. Es trug einen roten Mantel und ein königliches Gewand und sprach mich an: ‚Was tust du, Mensch?‘ Ich antwortete: ‚Ich habe Weg und Steg verloren und muß umherirren.‘ Das Männchen aber sagte: ‚Folge mir!‘ Ich folgte ihm, und wir gelangten an den Ort der Züchtigungen, und ich sah, wie sein ganzer Leib von Feuer verzehrt wurde. Als ich das sah, geriet ich außer mir und zitterte vor Furcht und er-

wachte und sagte zu mir selbst: ‚Was bedeutet doch diese Vision?‘ Da erkannte ich, daß jener Barbier ein eherner Mann war, nur daß er sein rotes Kleid angezogen hatte, und ich sprach: ‚Dies ist der Mann von Erz...‘ Da begehrte meine Seele, auch in die dritte Stufe zur Erkenntnis hinaufzusteigen. Und wiederum schritt ich allein den Weg dahin, und als ich schon nahe an den Ort der Züchtigungen gekommen war, verirrte ich mich von neuem. Und ich erblickte ein eisgraues Männchen, das war ganz weiß, so weiß, daß infolge der starken Weiße seine Augen überblendet waren. Und sein Name war Agathodaimon, das heißt ‚guter Dämon‘. Und das eisgraue Männchen wandte sich um und erblickte mich zur höchsten Stunde. Ich aber drang in das Männchen: ‚Zeige mir den rechten Weg!‘ Ich folgte ihm nach und kam an einen Altar, und dort war der Ort der Züchtigungen. Dahinein stürzte sich das eisgraue Männchen, und es wurde sofort von der Flamme in eine Feuersäule verwandelt. Stöhnend rief das Männchen aus den Flammen: ‚Ich bin das Bleimännchen und unterziehe mich einer unerträglichen Gewalt.‘ Ich aber erkannte, daß diese Vision die Zusammensetzung der Feuchtigkeiten bedeute, die zustande kommt, wenn das Blei herausgeworfen ist. (Übersetzung des Verf.) Zahllose Illustrationen alchimistischer Schriften geben die

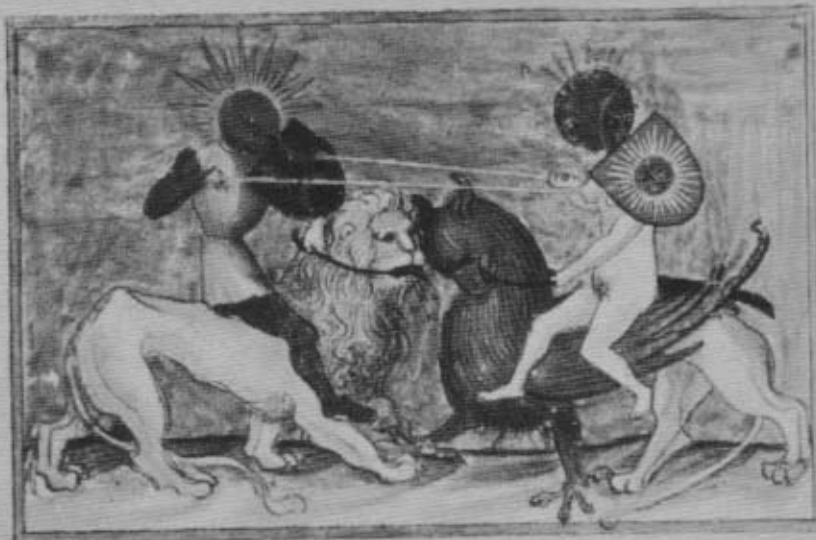
Visionen des Zosimos wieder oder sind von ihnen beeinflusst.

Ebenfalls ein Grieche, der in Ägypten geboren wurde und dort lebte, war Olympiodoros, der zur Zeit des Kaisers Theodosius II. (408–450) in Alexandria lehrte. Er verfaßte Kommentare zu den Schriften des Zosimos und anderer Alchimisten und richtete ein Sendschreiben über die Alchimie an den König von Armenien, Petasios. Auch bei ihm finden sich Beschreibungen von Apparaten, die zu chemischen Arbeiten dienten und einen ganz hohen Entwicklungsstand der chemischen Praxis vermuten lassen. Aus Alexandria stammte Stephanos, der in Byzanz lehrte, und dessen neun Vorlesungen über Alchimie dem byzantinischen Kaiser Heraklius (610–641) gewidmet sind. Ob Stephanos mit dem Arzt Stephanos (7. Jhd.) identisch ist, ist bisher umstritten. Die Möglichkeit ist jedenfalls nicht von der Hand zu weisen, da die Schriften des Alchimisten Stephanos medizinische Kenntnisse vertragen. Auch ein anderer medizinischer Schriftsteller aus der gleichen Zeitperiode, Michael

Psellos (1018–1076/79), verfaßte ein Werk über Alchimie, das erst vor kurzem in einer ausgezeichneten französischen Übersetzung von Joseph Bidez erschienen ist. Michael Psellos, der große Staatsmann des byzantinischen Reiches, war nicht nur Minister, sondern auch ein gelehrter und universeller Schriftsteller. An der Akademie zu Konstantinopel hatte er den Lehrstuhl der Philosophie inne. Zahlreich sind seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Werke, von denen ein medizinisches Lehrgedicht in 1373 Versen, ferner Schriften «Über Diät», «Über die Heilkräfte der Steine», «Über die Macht der Dämonen» und ein Lexikon der Krankheitsnamen hervorzuheben sind.

Auch die 4 Gedichte des Heliodor, deren Abhängigkeit von Stephanos (dem Alchimisten) Verf. bewies, und die dem Kaiser Theodosios III. (716–717) gewidmet sind, lassen uns einen Blick in interessante Zusammenhänge zwischen Alchimie und Medizin tun. Heliodor (d. i. der, der Helios = Sonne, Gold schenkt), ein Pseudonym, dessen Wahl für einen Alchimisten naheliegend ist, rühmt,

Symbolische Darstellung von Sonne und Mond (Gold und Silber). Die Sonne auf dem Löwen, der Mond auf dem Fabeltier Greif. Die Sonne hat im Wappen den Mond, der Mond die Sonne. Während sonst bei den Alchimisten die Hochzeit von Sonne und Mond dargestellt wird, wird hier ein Turnier zwischen beiden wiedergegeben. Bemerkenswert ist, daß der Kopf des Mondes (Silber) mit drei Gesichtern dargestellt ist (in der Abb. unidentlich). Die altgriechische Mondgöttin Hekate, deren Kultus weit verbreitet war, wird in der antiken Kunst (den Mondphasen entsprechend) dreiköpfig abgebildet. In diesem alchimistischen Bilde ist also die antike Vorstellung noch lebendig. Aus einer Handschrift der Zürcher Zentralbibliothek. 15. Jhd.



opportuni plus opus tui corrupis / Neq no
 leigris mltocies / q melium arthiam / et th
 oram thiamon / ptomab m vno no pmit

daß die Alchimisten als Eingeweihte in die Mysterien einen Einblick in die Universalwissenschaft haben, so in die Himmelskunde, die Zoologie, die Botanik und schließlich in die Medizin. «Die ärztliche Kunst und Weisheit ist uns in ihren empirischen Voraussetzungen wie in ihrer Praxis und technischen Aus-

übung durchaus geläufig. Wir sind so vertraut mit ihr, daß wir zukünftige Leiden voraussagen und den Ausgang einer Krankheit durch Prognose festlegen (!) können. Wir werden Herr über den Verlauf und die Krise einer Krankheit und können auch das schließliche Lebensende, das infolge einer Erkrankung



Vermählung von Sonne und Mond (Gold und Silber). Symbolische Figuren aus der Handschrift «Rosen-garten der Philosophen» des Arnaldus von Villanova (1231-1312). Das Bild benutzt die Symbolik der ältesten griechischen Alchimie. 17. Jahrhundert. Vadiana, St. Gallen.



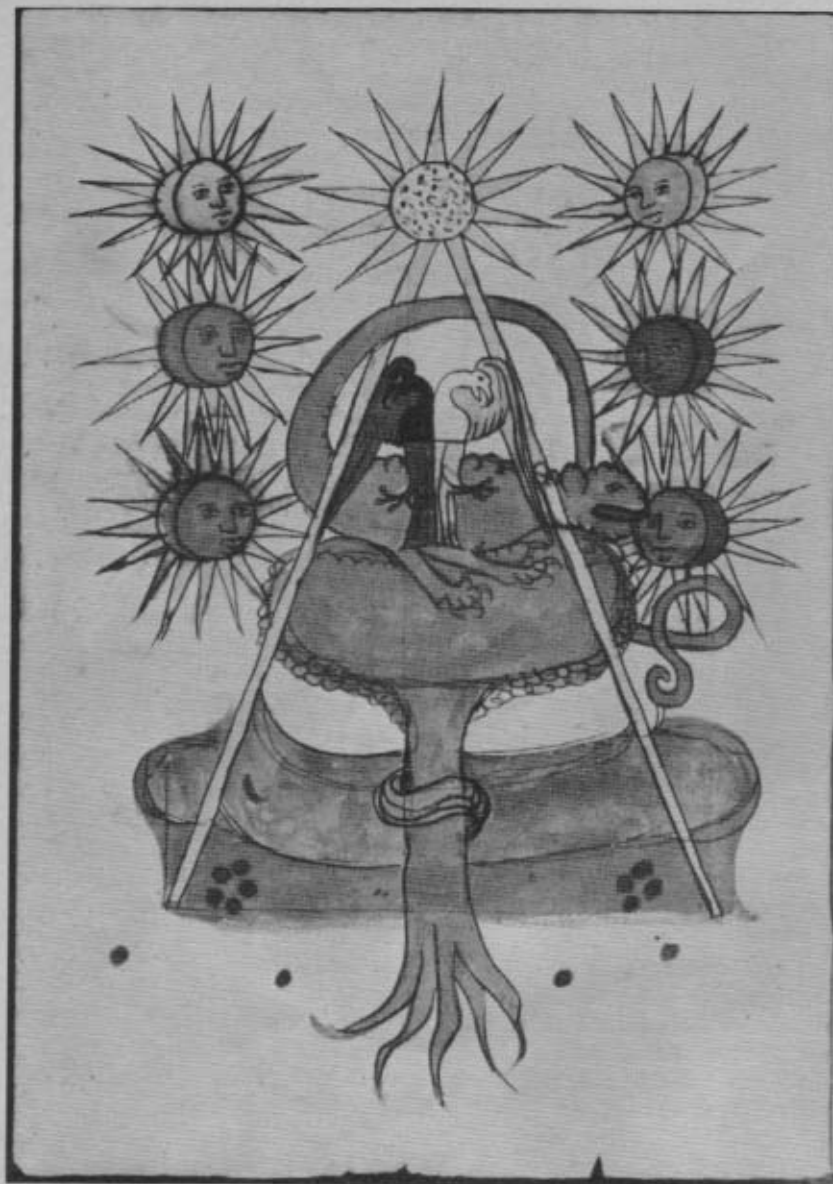
Löwe, die Sonne verschlingend. Aus einer Handschrift der Vadiana, St. Gallen, 17. Jahrhundert. In der Handschrift ist die Abbildung dem Kapitel «De nostro Mercurio qui est Leo viridis solem devorans», «Über unser Quecksilber, das der grüne Löwe ist und das Gold verschlingt» beigegeben.

eintritt, prophezeien, sodaß wir sowohl die Leiden aus unsrer großen Erfahrung heraus weise vorausschen als auch die Krankheit heilen können.» Diese universelle Kenntnis der Natur und des menschlichen Lebens, wie sie die Alchimisten anstrebten, setzt sich fort bis in die naturkundliche Literatur eines Isidoros von Sevilla (Erzbischof von Sevilla, gest. 636). Bei Heliodor findet sich auch die großartige Schilderung der Hochzeit zwischen dem männlichen Prinzip der Sonne (Gold) und dem weiblichen des Mondes (Silber), wobei der Bräutigam in Gestalt des Königs aus dem Westen (Rom), die Braut in Gestalt der Königin aus dem Osten (Persien) erscheinen. Es handelt sich um eine «heilige Hochzeit» (hieros gamos), wie sie Elagabal (218–222 n. Chr.) laut einer Erzählung des Herodian (um 240 n. Chr.) zwischen dem Sonnengott (Gott des Goldes) und der Mondgöttin (Göttin des Silbers) anlässlich eines Festes aufführen ließ.

In den Lehren der griechischen Alchimisten sind immer wieder zwei Faktoren wirksam:

die Abhängigkeit von den Mysterien und die Durchdringung mit den Lehren der Neuplatoniker, besonders von Dionysios Areopagita, Jamblichos, Artemidor (170 n. Chr.). Die Isismysterien mit ihrem ernsten, auf die Ergründung der Welträtsel gerichteten Charakter mußten besonders starken Einfluß auf die Alchimisten ausüben, war doch Isis zugleich Herrscherin über die Gestirne und über die irdische Stoffeswelt, und bot doch gerade ihr Kultus den Lehren von den Beziehungen zwischen den Elementen und den Sternen reiche Anregung und Befruchtung. Nicht nur, daß die alten Alchimisten die Metalle durch die Zeichen für die Planeten kennzeichneten, nach ihrer Auffassung enthalten die Metalle wirklich die Kraft der betreffenden Planeten in sich. Grundlegend für die griechische Alchimie ist Folgendes: I. ihre Lehre von den Elementen; II. ihre immer wiederkehrenden Erörterungen über das Verhältnis von Körper, Seele und Geist (Soma, Psyche und Pneuma); III. das Verhältnis von Trocken und Feucht, Kalt und Warm und die Beziehungen dieser Zustände zu den Elementen; IV. die Auffassung, daß der Mensch eine Welt im kleinen sei (Mikrokosmos), die in ihrer Beschaffenheit und in allen ihren Funktionen dem Universum (Makrokosmos) entspricht; V. die konsequente Anwendung ihrer Theorie vom weiblichen und männlichen Prinzip auf die gesamte Natur, auch auf die anorganische. Aus dem Gesagten folgt, daß die griechischen Alchimisten sich philosophisch mit der Natur auseinandersetzen mußten. Ihre Abhängigkeit vom Neuplatonismus ging sogar so weit, daß sie ganze Sätze wörtlich aus neuplatonischen Schriften übernahmen, so z. B. Heliodor aus Dionysios Areopagita.

Geradezu die Quintessenz griechischer alchimistischer Anschauungen findet sich bei Heliodor: «So erkenne nun, daß unser Werk 4 Wandlungen hat, die auf einen Körper hinauswollen. Dieser Körper besitzt in sich die Natur der 7 Sterne, und aus den 4 Elementen findet das Werk seine Vollendung.» Und in Symbolen redend fährt er fort: «Der Stein der Weisen trägt in sich das göttliche Mysterium und den verborgenen Schatz. Dieser erzeugt einen Drachen, der 7 Tage in Pferdemit genährt werden muß und dann seinen eigenen Schwanz frißt. Dies ist der Drache, der sich in den Schwanz beißt, sein Anblick ist weiß, nur der Schwanz ist mit Punkten versehen.» Daß Heliodor durch die Punkte



Symbolische Figur aus der alchimistischen Tradition. Die Sonne erstrahlt in sieben verschiedenen Farben, die beiden Adler, schwarz und weiß, versinnbildlichen Weissungs- und Schwärzungsprozess. Der Drache ruht auf einem Baume, dessen Wurzel tief in das Erdreich greift. Sein Schwanz ringelt sich um den Zirkel, der sich um eine Sonne ohne Gesicht dreht. Aus einer Handschrift der Vadiana, St. Gallen. 16. Jahrhundert.

auf dem Schwanz die Sterne andeuten will, ist außer Zweifel. Horapollo (4. Jhdt. n. Chr.) sagt nämlich in seinen «Hieroglyphika», daß die Ägypter auf Obelisken oder in hieratischen Zeichen die Welt als einen Drachen darstellen, der sich in den Schwanz beißt und daß der Schwanz mit einer Unzahl Pünktchen geziert ist. Diese Pünktchen, so versichert Horapollo, der beste antike Kenner der ägyptischen Hieroglyphen, bedeuten die Sterne des Kosmos. In einem orientalischen Märchen liest man ferner von dem das ganze Universum umfassenden Weltdrachen: «Die Sterne sind die

Schuppen seiner Haut, in sich selbst verschlungen umschlingt er alles, was da ist. Die Ägypter stellten die Natur auch als ein Weib dar, das in der Stellung vierfüßiger Tiere die Welt umfaßt (vgl. Abb. S. 1958). Daher heißt der Drache, der das Weltsystem symbolisieren soll, weil die bloße Vernunft damit nicht fertig werden kann, bald ein Weib und bald die Welt.» Wenn bei Heliodor der Weltdrache die Natur der sieben Sterne in sich trägt, so deutet dies wiederum auf die Beziehungen hin, die die griechischen Alchimisten zwischen den Planeten und den Metallen herstellten. In ge-

wissen Mysterien führte der Weg für die Seelen zur Erde hinab und wieder hinauf in einem «siebentorigen» Anstieg durch die Planetensphären. Das erste Tor ist aus Blei und entspricht dem Saturn, das 2. aus Zinn entspricht der Venus usw., das 7. aus Gold endlich der Sonne. Wer dächte dabei nicht an das Märchen von Badur in «Tausend und eine Nacht», wo der König von China seiner Tochter 7 Paläste aus je 7 Metallen bauen läßt. Anstieg und Abstieg durch die Planetensphären finden sich auch in den Visionen des Zosimos. Ferner spielt die Zahlenmystik auch bei den griechischen Alchimisten eine große Rolle: sie gründet sich auf die Vierzahl der Elemente und auf die Zahl Sieben. Die von Heliodor vertretene Elementenlehre hat Verf. auf ihre Quellen hin untersucht und festgestellt, daß sie mit der des Philosophen Okellos von Lukarien (1. Jhdt. v. Chr.) übereinstimmt. Übrigens treten bei Heliodor die Beziehungen zwischen Medizin und Alchimie am deutlichsten zutage.

Auch in der antiken Medizin spielt die Zahl Sieben eine wesentliche Rolle. Aus ihr stammt z. B. der mittelalterliche Brauch, beim Genuß von Arzneien die 7 Vokale zu murmeln. Die dem Hippokrates zugeschriebene und viel umstrittene «Hebdomadenschrift» (das Buch der Siebenzahl) bietet hierfür einen Beweis. Erst neuerdings wurde zu dieser Schrift aus einer Münchener Handschrift ein arabischer auf den Namen des Galen gefälschter antiker Kommentar herausgegeben und übersetzt. Er geht von dem in der Alchimie so stark betonten Grundsatz aus, daß der Mensch als eine Welt im kleinen anzusehen sei. Und weiter – genau wie bei den Alchimisten – beruhen alle Darlegungen der genannten Schrift auf der Zahl Sieben. Die ganze Welt besteht aus 7 Teilen, im kleinen dann ebenso die Erde und schließlich der Mensch. Den Schluß der Schrift bildet eine Fieberlehre, die ausdrücklich und bis ins kleinste die Wirkungen von

Wärme, Feuchtigkeit, Kälte und Trockenheit in ihren verschiedenen Beziehungen zueinander und zum menschlichen Körper schildert. Der Mensch ist aus den 4 Elementen zusammengesetzt, ferner «aus dem Warmen von seiten des Feuers, dem Feuchten von seiten der Luft, dem Kalten von seiten des Wassers, dem Trockenen von seiten der Erde». «Gewinnt die Wärme derart das Übergewicht, daß sie die Feuchtigkeit vernichtet, dann entstehen Krankheiten und ebenso, wenn einer der anderen Zustände übermäßig die Oberhand gewinnt.»

Die Hippokratische Schule baute ihr 4-Quantitäten-System auf den 4 Elementen des Philosophen und Arztes Empedokles (483–424 v. Chr.) Feuer, Wasser, Luft, Erde, auf, wobei diesen Elementen Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle entsprachen. Die griechischen Alchimisten standen solchen ärztlichen Lehren nahe; ja, ihre Anschauung vom pneuma, dem Lebenshauch, der sich dem Körper mitteilt, deckt sich mit der der «pneumatischen Schule», deren Haupt Athenaios von Attaleia (1. Jhdt. n. Chr.) war. Schließlich beeinflusste auch die Elementenlehre des Aristoteles (384–322/1 v. Chr.) die griechischen Alchimisten. Nach Aristoteles existieren ein Urstoff und 4 Grundeigenschaften: warm, kalt, trocken, feucht. Der Urstoff erscheint stets mit 2 Eigenschaften behaftet, wodurch die 4 Elemente entstehen:

Feuer	= Urstoff + warm und trocken
Luft	= Urstoff + warm und feucht
Erde	= Urstoff + kalt und trocken
Wasser	= Urstoff + kalt und feucht.

Alle Elemente besitzen einen gemeinsamen Urstoff, aber die Eigenschaften der Elemente sind verschieden. Die Theorie der griechischen Alchimisten besagt also, daß die veränderlichen Eigenschaften der Elemente ausgewechselt und umgewandelt werden können; deshalb glaubten sie fest an die Möglichkeit, unedle Metalle in edle zu verwandeln.

Schlaf ohne schwere Träume durch DIAL

Tabletten Tropfen Ampullen